

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und ihr
Zustand jenseits des Grabes**

Aebli, Johann Peter

Zürich, 1839

Erster Brief.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7205

Erster Brief.

Verehrter Freund!

Gleich wie Ihnen ist auch mir der herrliche Abend unvergeßlich, den wir neulich mit einander auf dem so ausgezeichnet schön gelegenen Kirchhofe in Männedorf zubrachten. Auch ich denke oft mit Freude an die Stunde zurück, wo wir den im Glanze der untergehenden Sonne flammenden Zürichsee mit den vielen bunt durch einander kreuzenden Fahrzeugen, die prachtvoll beleuchteten, großartigen Ortschaften an den reizenden Ufern desselben, die majestätisch vergoldeten Spitzen eines Theiles der mit ewigem Schnee bedeckten Hochgebirge unseres theuren Vaterlandes, und das leichte purpurne Gewölke am nordwestlichen Himmel betrachteten. Auch in meiner Brust lebt noch die Erinnerung an jenes Gespräch, das wir bei dem Anblicke der stillen Grabhügel über die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge, über den so unerwartet frühen Tod Ihrer innig geliebten, trefflichen Gattin und über unser eigenes Ende mit einander führten. Auch aus meiner innern Welt ist das Andenken an die lieblich-melancholischen Töne der Abendglocke, welche in unserer Nähe zur Ruhe läutete, an die gleichsam aus dem dunkeln Schooße der Erde steigende Nacht, die wie eine zärtliche Mutter

leise anfang, ihre Kinder in ihren düstern Mantel zu hüllen, an den bald nachher aufgehenden Mond in seiner freundlichen Klarheit, an die bleich aus unermesslichen Fernen funkelnden Sterne, an Ihre Sehnsucht nach dem jenseitigen, vollkommnern Leben, nach der Wiedervereinigung mit Ihrer entschwundenen Emma in einer höhern und reinern Sphäre nicht vertilgt. Eben so wenig habe ich Ihren damals geäußerten Wunsch vergessen, daß ich Ihnen meine Ansichten über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, und ihren Zustand jenseits des Grabes in einer Reihe von Briefen mittheilen möchte, indem Sie darüber bei Weitem nicht so im Klaren seien, wie Sie es verlangen, und desweger, vorzüglich seit der Trennung von Ihrer theuren Gattin, nicht selten von gewissen Zweifeln beunruhigt werden. Da Sie den nämlichen Wunsch nun schriftlich wiederholen, so will ich Ihnen um so lieber entsprechen, weil er eine Angelegenheit betrifft, die auch mir von der größten Wichtigkeit ist, über die ich schon Manches gelesen, oft nachgedacht und dabei die seligsten Stunden genossen habe. Indessen bitte ich Sie, keine besondern neuen Entdeckungen aus diesem Gebiete des Ueber sinnlichen von mir zu erwarten. Ich vermag Ihnen nur dasjenige auf meine Weise mitzutheilen, was Sie von Andern auf ihre Art eben so gut oder noch besser vernehmen könnten. Ob es mir gelinge, Ihnen die gewünschte Klarheit zu verschaffen und Sie dadurch vor fernern Zweifeln zu schützen, wird die Zukunft entscheiden.

Blicken wir zuerst auf die Frage: giebt es eine Unsterblichkeit der menschlichen Seele, hat unser Geist die hohe Bestimmung, über allen irdischen Wechsel und Wandel, über Tod und Grab erhaben, ewig fortzudauern, oder betritt der Mensch nur diese Erde, um

wie jede andere vorübergehende Erscheinung eine kürzere oder längere Zeit auf derselben zuweilen und darauf für immer in die finstere Nacht der Vernichtung hinausgestoßen zu werden? so finden wir, daß seit Jahrtausenden eine Menge unseres Geschlechtes die Lösung dieser wichtigen Frage versuchten. Aber stets noch sind die Ansichten darüber verschieden, ja nicht selten einander völlig entgegengesetzt. Viele Weise und Edle, manche ernste und tiefe Forscher nach Wahrheit in übersinnlichen Dingen behaupten mit unerschütterlicher Festigkeit, daß die Seele des Menschen, schon auf dieser Erde durch ihre Natur, Bedürfnisse und Strebungen mit dem Himmel verwandt, mit Gott und einem geistigen, ewigen Reiche durch die heiligsten Bande unauflöslich verknüpft, nicht gleich dem Körper des Todes Raub, keine Beute des Grabes werden könne, sondern daß sie für die Unsterblichkeit berufen, zu einem unvergänglichen, seligen Leben in einer höhern und bessern Welt bestimmt sei. Diese Ueberzeugung wohnt in den Herzen unzähliger anderer Menschen, ist ihr Licht auf ihrem irdischen Pfade, weckt und reinigt in ihrer Brust die zartesten und edelsten Gefühle, begeistert sie zur Darstellung des Uebersinnlichen im Reiche des Schönen, stärkt sie zur Tugend, reicht ihnen Trost im Leiden dar und erfüllt sie mit Muth und Heiterkeit, wenn ihr leibliches Auge sterbend bricht.

Ganz anders sind die Ansichten und Aeußerungen des Zweiflers. Zwar ist ihm der Gedanke von der Unsterblichkeit, von einer unvergänglichen Fortdauer unseres Geistes jenseits des Grabes ein großer und erhebender, der oft in seinem Gemüthe emporsteigt und ihn beschäftigt; aber er hat ihm zu wenig und zu schwankende Gründe, und deswegen kann derselbe in seiner innern Welt keine festen Wurzeln fassen, nicht

den gehörigen Einfluß auf sein Leben üben. „Wohl erkenne ich — ruft er — daß der Mensch ein anderes, ein weit vorzüglicheres Wesen ist, als alle übrigen um ihn her. Seine mannigfaltigen, mehr als sinnlichen Anlagen und Kräfte, die Forderungen seiner edlern Natur, seine Strebungen und der Gang seiner Schicksale scheinen auf ein höheres Leben, auf eine bleibende Fortdauer seiner Seele hinzudeuten; allein wer ist mir Bürge, wer giebt mir Gewißheit, daß sie, trotz allen diesen Dingen, nicht mit dem letzten Lebenshauche auf der Erde gleich einem schwachen Lichte auslösche? Wohl haben seit Thales, oder den Weisen der Chaldäer und Indier, oder den Priestern Aegyptens, oder dem Syrer Pherecydes, oder wer von den großen Männern des Alterthums zuerst den Gedanken über die Unvergänglichkeit des menschlichen Geistes ausfindig machte und Andern mittheilte, seit Platon seinen Phädon über diesen Gegenstand verfaßte, Viele das Nämliche fest geglaubt, gesprochen und geschrieben. Aber beruhen nicht alle ihre Schlüsse, Beweise und Lehren hauptsächlich auf Wahrscheinlichkeiten, nur auf bloßen Hypothesen? Sind nicht auch erhebliche Gründe vorhanden, welche gerade für das Gegentheil sprechen? Herrscht nicht über diese Angelegenheit ein Dunkel, das keiner der Staubgeborenen, selbst der große Weise von Nazareth, nicht genügend aufzuhellen vermochte? Warum hat die Gottheit, wenn es eine solche giebt, den Menschen in diese zweideutige Dämmerung hinausgestellt und ihm über einen solchen so wichtigen Gegenstand nicht mehr Licht ertheilt? Warum ist noch niemals einer von den Verstorbenen, trotz gegebenen Versprechen, aus dem geheimnißvollen Lande jenseits des Grabes zurückgekehrt, um seinen nach Aufschluß dürstenden Brüdern einen gewissen Beweis von der Unzerstörbarkeit ihres geistigen

Wesens zu bringen? Dann wollte ich mit unerschütterlicher Treue den erhabenen Gedanken von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele festhalten, während ich jetzt auf den Wogen des Zweifels wie ein Schiffbrüchiger hin und her geschleudert werde, und eine Sache, die mir so sehr am Herzen liegt, die mein ganzes Wesen so nahe berührt, weder anzunehmen, noch zu verwerfen wage.“

Auf eine ähnliche Weise denkt und spricht, obschon nicht immer aus den nämlichen Gründen, ein bedeutender Theil derjenigen, welche nicht zu den Forschern und Gelehrten gehören, sich aber zu den Aufgeklärten und Gebildeten zählen. Dieselbe Ungewisheit ist auch in den niedrigeren Kreisen bis in die Hütte des einfachen Landmannes nicht selten, und scheint sich täglich noch mehr zu verbreiten.

Der Zweifler geht aber häufig noch viel weiter. Er vereinigt seine Ansichten und Behauptungen oft mit denjenigen des Ungläubigen. Wir finden nämlich auch Solche, welche die Unsterblichkeit der Seele ganz und mit Bestimmtheit geläugnet haben. Nach Epikur, der übrigens von jeher häufig verkannt, dessen Glückseligkeits-Lehre zu sehr herabgewürdigt wurde, hat unser Geist den gleichen Ursprung und dasselbe Ende wie das Thier. Andere alte Philosophen behaupteten etwas Aehnliches. Nach dem Franzosen de la Mettrie erfolgt mit dem Verblühen des Körpers auch das Verwelken der geistigen Kraft, welche man Seele nennt. In der bekannten Schrift: *Système de la nature*, welche bei ihrem Erscheinen so großes Aufsehen erregte, wird dem Menschen alle geistige Selbstständigkeit und Unzerstörbarkeit abgesprochen, wird auch die Seele für etwas Materielles erklärt, das bei dem Tode des Leibes bewusstlos in die allgemeine Materie zurücksinkt. Ein

nicht geringer Theil der ausgezeichnetsten Köpfe, Viele aus den höhern Ständen Frankreichs huldigten in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts dieser oder ähnlichen Ansichten; und auch in andern Ländern hatte sie Anhänger aller Arten. Als der von langen körperlichen Leiden gequälte Buffon auf dem Sterbebette lag und die Umstehenden bemerkten, mit welcher gespannten Aufmerksamkeit er sich selbst beobachtete, fragten sie ihn, womit er sich so anstrengend beschäftige? „Ich gehe dem Gange meiner Zerstörung nach!“ war die Antwort des in vieler Hinsicht großen Mannes.

Vieles hat sich seither geändert. Es sind nicht nur bewundernswürdige Thaten in der bürgerlichen Welt vollbracht und in mancher Beziehung bedeutende Fortschritte gemacht worden, sondern auch im geistigen Gebiete des Menschenlebens haben große Ereignisse Statt gefunden. Neue Entdeckungen verschiedener Art wurden gemacht, fast alle Zweige des menschlichen Wissens und Glaubens, mögen sie die sinnliche oder übersinnliche Welt betreffen, erhielten festere Grundlagen, wurden mehr erweitert und mit der Fackel der Vernunft erleuchtet. Zwar wird in unsern Tagen mit aller Kraft von mehreren Seiten daran gearbeitet, in religiöser Hinsicht unsern Geist in alte und steife Formen zu zwingen, um seinen Flug zu lähmen, seine Blicke zu hemmen und die Menschheit um Jahrhunderte zurückzuschleudern. Aber alle diese Anstrengungen werden größtentheils fruchtlos sein. Die Sache des Lichtes und der geistigen Freiheit ist in zu guten Händen, um wieder für eine längere Dauer verdunkelt und gefesselt zu werden. Und doch giebt es jetzt noch Gelehrte und Ungelehrte, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, welche den Glauben an die Unsterblichkeit unseres Geistes zu den frommen Wünschen zählen, welche ihn schonungs-

los in das große Gebiet des Aberglaubens und der religiösen Märchen verweisen. Sie halten nur dasjenige für wahr, was sie mit ihren leiblichen Augen sehen und mit den Händen greifen, was sie mathematisch nachweisen, oder auf dem Wege bloßer Verstandes-Erkenntnisse durch die logische Form der Begriffe, Urtheile und Schlüsse zum eigentlichen Wissen erheben können.

„Auf was für eine Weise — wird gefragt — kann ein geistiges, ein selbstständiges und unsterbliches Wesen sich mit einem schwachen, den Keim der Zerstörung in sich tragenden und der Auflösung geweihten Körper vereinigen? Wann soll eine solche Vereinigung Statt finden? Geschieht sie vor oder bei der Geburt? Ist aber der Mensch in der ersten Zeit seiner Erscheinung auf der Erde nicht ungeschickter und hilfbedürftiger als jedes Thier? Fehlt ihm in diesem Zustande nicht jede Regung, jeder Funke eines übersinnlichen, geistigen Wesens und Lebens? Gelangt er nicht erst allmählig, wenn seine Sinne anfangen, die Außenwelt aufzufassen, die Gegenstände um ihn her zu unterscheiden, wenn Mannigfaltiges aus seiner Umgebung seine geistige Thätigkeit weckt, zum Gebrauche seines Verstandes und zum Selbstbewußtsein? Wie verhält es sich aber mit denjenigen, welche ohne die geringste Entfaltung ihres geistigen Lebens von der Hand des Todes nach einem kurzen Dasein auf der Erde wieder weggerissen werden? Bedarf der Mensch zu dieser Entfaltung nicht der Worte und Beispiele Anderer? Bleibt er nicht, wenn er in seiner Kindheit auf eine öde Insel oder unter Thiere versetzt wird, in jeder Beziehung ein Thier, auch wenn er das höchste Alter erreichen sollte? Giebt es nicht selbst in der menschlichen Gesellschaft eine Menge, finden wir nicht ganze Völker, bei denen keine Spur von

einem höhern, übersinnlichen Leben wahrzunehmen ist? Sehen wir nicht, daß dasjenige, was wir unser Ich, oder Selbstbewußtsein, oder Seele nennen, unaufhörlich an unsern körperlichen Organismus gebunden ist und gänzlich von ihm abhängt? Erstarrt nicht die geistige Kraft des Erkennens, Fühlens und Wollens, das ganze geistige Wesen des Menschen während einer Ohnmacht und dem Scheintode? Kann nicht ein bloßer Kausch, die kleinste Verletzung des Gehirns, eine hitzige Krankheit den größten Denker zu einem bewußtlosen, armseligen Geschöpfe machen? Schwachen nicht oft ausgezeichnete Geister in ihrem höhern Alter wieder so sehr ab, daß sie völlig blödsinnig, kindisch werden? Zeigt uns nicht die Erfahrung viele Kranke, die nicht nur Stunden, sondern Tage lang vor dem Tode ihres Leibes kein Zeichen mehr von einem geistigen Leben äußern? Erlöscht nicht bei dem Sterbenden jede Empfindung nebst dem Bewußtsein? Wie soll ferner eine Trennung zwischen dem sterbenden Körper und einer unsterblichen Seele zu Stande kommen? Was ist denn eigentlich unsere Seele, und wer vermag ihr Wesen zu erkennen, da unser Vermögen zu denken, zu fühlen und zu wollen ja nichts anderes als Aeußerungen derselben sind? Wer beweist es uns, daß diese sogenannten Grundvermögen des menschlichen Geistes nicht unsern Nerven, oder einem gewissen zerstörbaren Nervengeiste angehören? Ist es nicht Unsinn, dem menschlichen Geiste die Ewigkeit zuzuschreiben, da er, wie alles Andere um ihn her, einen Anfang genommen hat, ein Kind der Zeit ist, und auf ihren Wellen fortgetragen wird? Herrscht nicht die größte Aehnlichkeit zwischen den Menschen und den übrigen Säugethieren hinsichtlich der Entstehung, des Wachsthums und des Vergehens? Was sollten menschliche Wesen in einer höhern

Welt, wie man sich dieselbe gewöhnlich vorstellt, thun, da der weitaus größte Theil derselben in thierischer Rohheit dahin lebt, nur selbstsüchtig seinen sinnlichen Begierden fröhnt, und im Schlamme der entehrendsten Laster sich wälzt? Was für ein erbärmlicher Himmel müßte das sein, um künftiger Wohnsitz solcher Geschöpfe zu werden, die man von den Thieren in mancher Hinsicht weit übertroffen sieht? Alle Gründe, welche man für die Unsterblichkeit der Seele vorbringen mag, beruhen auf bloßen Träumereien und Einbildungen, welche von der Natur und Erfahrung wie ein Kartenhaus über den Haufen gestossen werden. Des Leibes Zerstörung ist auch des Geistes Vernichtung; das Grab der Markstein, an dem unsere Laufbahn endigt!“

Wenn sich dieses wirklich so verhalten, wenn solche Behauptungen gegründet sein würden: wäre der Mensch nicht von allen Wesen, die ihn umgeben, trotz seiner Erhabenheit über sie, das armseligste und bedauernswürdigste? Müßte er nicht mit Recht die Blume auf dem Felde beneiden, die bewusstlos blüht, und harmlos verwelkend in den großen Schooß der Mutter-Natur zurücksinkt? Wäre er unter solchen Umständen nicht viel unglücklicher und in manchen Beziehungen weit zurückgesetzter als das Thier? Dieses kennt nicht so sehr die Bangigkeit und Leiden der Seele, sondern nur körperliche Schmerzen der Gegenwart können vorzüglich dasselbe drücken. Das Mitgefühl für Andere *), der Anblick ihrer widrigen Schicksale und die Sorge, sie zu mildern, preßt nicht so mächtig seine Brust. Kein

*) Nur hauptsächlich bei den Hunden findet bisweilen eine Ausnahme Statt; aber nur bei solchen, die in Gesellschaft von Menschen etwas Menschliches durch Gewohnheit annehmen, und daher aus ihrer natürlichen Sphäre getreten sind.

Kummer über ungerechte Behandlung, über die Rohheit, den Undank und die Bosheit seiner Mitwesen nagt wie ein tödtlicher Wurm an seinem Herzen. Zukunft und Vergangenheit mit ihren niederschlagenden und erschreckenden Bildern stürmen nicht in seinem Innern, verbittern ihm nicht das Leben. Fehlgeschlagene Hoffnungen und vereitelte Pläne, vergebliche Mühen und Kämpfe tilgen nicht die Heiterkeit und Ruhe aus seiner innern Welt. Der Gedanke an den Tod der Seinigen so wie an das eigene Lebensende ist ihm fremd, und macht ihm daher keinerlei Unruhe. Das Ringen nach Obdach, Kleidung und Nahrung verursacht ihm nicht so manche Beschwerde: denn leicht und bald sind seine Bedürfnisse befriedigt. Alle diese drückenden, oft beinahe unerträglichen Lasten ruhen insonderheit auf den Schultern der Menschheit.

Würde dann, frage ich ferner, uns nicht überall auf unserem Lebenswege undurchdringliche Finsterniß umhüllen, wenn wir auf die Schicksale einzelner Menschen und ganzer Völker, auf den wunderbaren Gang der Weltgeschichte hinblicken? Auf was für eine Weise sollten wir uns namentlich die großartige, göttliche Erscheinung des Christenthums, seinen mächtigen Einfluß auf das innere und äußere Leben der Menschen erklären? Müßte der Mensch, von seinem Schöpfer mit so vielen herrlichen Anlagen, geistigen Fähigkeiten, Kräften und Trieben ausgerüstet, mit so zahlreichen erhabenen Vorzügen begabt, nicht in gewisser Beziehung als das unvollkommenste, stümperhafteste Wesen zum Vorschein kommen, als ein Räthsel, das kein Sterblicher, selbst kein höherer Geist genügend zu lösen vermöchte? Wäre er nicht genöthigt, auf den erhebenden Glauben an das Dasein eines wahrhaften, allmächtigen und allweisen, gerechten und liebenden Gottes, eines

vollkommenen, geistigen Urquells und Lenkers aller Dinge Verzicht zu leisten? Würden nicht die zartesten und edelsten Gefühle, die Gefühle der Freundschaft und Liebe, unsere Qual vergrößern, unsere fortschreitenden Kenntnisse unsere Unruhe vervielfachen, und rings um uns her Schrecken häufen? Müßten wir nicht die Darstellung erhabener Ideale, des Uebersinnlichen und Ewigen, welche uns in den gefeiertsten Werken der Dichter und Künstler entgegentritt, als bloße Täuschung betrachten? Wären nicht die heiligsten Forderungen unseres bessern Selbst Trug, und des Gewissens Stimme eitler Bahn? Womit sollten wir uns zum ernstesten, heiligen Kampfe für die Gerechtigkeit und Tugend stärken? Woher wollten wir Muth und Heiterkeit nehmen, unsere Pflichten auch dann zu erfüllen, wenn sie schwere Opfer, wenn sie selbst unser Leben fordern, da der Mensch auch mit der besten Absicht das Gute nur höchst selten um des Guten willen, wie er soll, zu vollbringen vermag? Was soll ihn trösten bei seinen mannigfaltigen körperlichen Gebrechen und Schmerzen? Aus welchem Quell soll er Ruhe und Ergebung, Kraft und Standhaftigkeit schöpfen, wenn Sorgen, Bekümmernisse und Leiden seinen Geist zu Boden drücken wollen? Was soll lindernden Balsam in sein wundes, blutendes Herz träufeln, was seine Thränen trocknen, oder wenigstens sanfter fließend machen, wenn er am Sterbelager oder am Grabe seiner Lieben steht? Womit will er die Zufriedenheit seines Gemüthes bewahren, womit sich davor schützen, den Tod unter allem Schrecklichen für das Schrecklichste zu betrachten, wenn er an sein eigenes Ende denkt? Auf was für eine Weise kann er sich in der Sterbestunde den Abschied von dieser Erde, den Austritt aus seinem Wirkungskreise, und insonderheit die Trennung von seinen weinenden Geliebten erleich-

tern? Was würde es uns helfen, in über sinnlichen Dingen nach immer mehr Licht und Erkenntniß zu trachten, unsere Gefühle zu veredeln, sie dem Schönen, Erhabenen und Liebenswürdigen zu weihen, und nach einem immer reinern Sinne, nach einem sittlichen, auf das Ewige hingerichteten Willen und Wandel zu streben?

Alle diese Fragen werden nur dann genügend beantwortet, erhalten nur dann eine befriedigende Lösung, wenn es eine Unsterblichkeit der Seele giebt. Ohne eine solche ist auch Ihre Hoffnung, verehrter Freund, daß Ihre so innig geliebte Emma fortlebe in einer höhern und bessern Welt, eine vergebliche. Wenn der menschliche Geist nicht zu einer unvergänglichen Fortdauer bestimmt ist, so sehnen Sie sich umsonst, einst Ihre theure Erblaste im himmlischen Lande der Verklärung wieder zu sehen, so sind die Zweifel, welche deswegen in Ihrer Brust aufsteigen und Sie beunruhigen, gegründet und gerechtfertigt. Dann will auch ich meine Ueberzeugung, meine Gewißheit von der Unsterblichkeit unserer Seele als ein bloßes täuschendes Phantasiegebilde, als einen lieblichen Traum zu Grabe tragen; aber mein Herz wird dabei bluten, undurchdringlicher Nebel mich umschweben, und die Zukunft mit Nacht und Grauen erfüllen. Dann bist du der Glückliche und Beneidenswertheste, der du niemals aus deinem geistigen Schlummer erwachtest, nie zum Bewußtsein deines geistigen Lebens gelangtest, und deine Tage gleich dem Thiere zubringest. Dann handeln diejenigen wahrhaft weise, welche ihr Herz jedem edlern Gefühle, jeder reinern Liebe zu ihren Mitmenschen fest verschließen, welche allen Anstrengungen, Sorgen und Kämpfen auszuweichen suchen, und streben, ihre Zeit in einem beständigen Rausche von Freuden, Genüssen und Zerstreuungen

zu durchleben. Dann müssen wir euch um so viel mehr glücklich preisen, zarte, unmündige Säuglinge, wenn ihr noch unbekannt mit des Lebens Stürmen nach wenigen flüchtigen Stunden eueres Daseins vom giftigen Hauche des Todes aus dem Kreise euerer Mitwesen vertilget werdet. Dann Wehe jedem, der zum Menschen erwacht und gebildet worden ist, wenn er des Lebens Bürde lange tragen muß.

Ist des Körpers Zerstörung auch des Geistes Vernichtung, so ist, ihr Weisen und Edeln aller Jahrhunderte, von Sokrates bis auf unsere Tage, euere Ueberzeugung, so sind euere Lehren von der Unvergänglichkeit der menschlichen Seele nichts als thörichter Wahn. Das Reich Gottes, welches du, o Heiland der Welt, auf Erden stiften wolltest, für das du lebtest, littest und gleich einem Verbrecher starbest, ist ein Reich der Täuschung auf Sand gebaut. Du bist nichts anderes, als ein gutmüthiger, edler Schwärmer, und du, o großer Platon, ein bloßer Träumer gewesen. Ihr alle, welche an der Hand des Unsterblichkeits-Glaubens euere irdische Laufbahn vollendet habet, und in seinen Armen mit frohen Aussichten in die Ewigkeit entschlieffet, waret entseßlich Getäuschte. Der weitaus bedeutendste Theil unseres Geschlechtes ist jetzt noch im größten Irrthum befangen, der als nichtiges Erbe auch auf die Nachwelt übergehen wird.

Sinkt mit dem Aufhören unseres körperlichen Lebens auch unser geistiges Wesen in den Abgrund der Zerstörung, so entsaget der Religion, sobald sie euch beschwerlich wird; reißet die Tempel und Altäre nieder; genießet die Sonntage im Sinnen-Taumel, und verkündiget auf den Gassen und in den Häusern: laßt uns essen, trinken und fröhlich sein, denn vielleicht sind wir schon morgen todt! Machtet die Dichtung und Kunst

den sinnlichen Trieben und Begierden dienstbar; schaffet Bilder und Töne, welche eine unreine Phantasie ergötzen und euch in den Armen der Wollust wiegen. Unterdrückt jedes edlere Gefühl, jede höhere geistige Regung in euerm Herzen und weiht es zu einem Tempel der Sinnlichkeit und thierischen Lust. Gebietet der Stimme eueres Gewissens Schweigen; kehret der Tugend, wenn sie von euch Opfer fordern will, hohnlachend den Rücken; öffnet den Lastern und Verbrechen die Pforten, und huldiget ihnen, so lange sie eurer Sinnlichkeit Genuß verschaffen, euerm thierischen Dasein Vortheile gewähren. Vernichtet die Schulen, zerstöret alle zur höhern geistigen, religiösen und sittlichen Bildung bestimmten Anstalten; errichtet dagegen Lehrstühle zum Dienste eurer sinnlichen Natur, zum Kitzel eueres Gaumens, zur Befriedigung eueres Magens. Setzet Preise aus für die Erfindung neuer sinnlicher Freuden, Zerstreuungen und Genüsse, und wenn ihr dessen ungeachtet mit Ueberdruß und Ekel erfüllt werdet, wenn euere Nerven sich abstumpfen und euere Glieder nicht mehr im Stande sind, euere Lüste zu befriedigen, wenn die Tage kommen, von denen ihr sagen müßet: „sie gefallen uns nicht,“ so machet euerm werthlosen Dasein durch Selbstmord ein Ende.

Doch nein, verehrter Freund, solche Vorstellungen und Gedanken sollen uns weder außer Fassung bringen, noch auf irgend eine Art beunruhigen. Was die Weisesten und Edelsten unseres Geschlechtes erforschten, glaubten und lehrten, wofür sie lebten und starben, was unsere eigene Natur uns mit lauter Stimme zuruft: das kann kein nichtiges Truggebilde, keine leere Täuschung sein. Wir wollen daher versuchen, den leitenden Faden der Ariadne zu finden, um aus einem solchen finstern Labyrinth, wo der Geist darniederge-

drückt, das Herz betrübt und der Wille gelähmt wird, heraus auf eine freie, aussichtreiche Höhe zu gelangen, wo uns die Sonne der Unvergänglichkeit unserer Seele in ungetrübler und immerwährender Herrlichkeit entgegenleuchtet. Es giebt keine Vernichtung für unser wahres Wesen, sondern wir sind unsterblich, zu einer unaufhörlichen Fortdauer bestimmt, und diese Bestimmung kann kein Gott uns rauben!

Uebrigens nimmt auch der völlig Ungläubige eine Unsterblichkeit unseres Wesens an. „So wie in der ganzen Natur um uns her — bemerkt er — kein Geschöpf einer gänzlichen Vernichtung zur Beute wird, sondern nur hinsichtlich seiner Erscheinung mannigfaltige Umwandlungen erleidet: so auch der Mensch. Wenn dieser stirbt, und sein Leib darauf in seiner gegenwärtigen Gestalt aufgelöst wird: so verändert sich dadurch bloß die Form seines bisherigen Daseins. Seine Bestandtheile werden in Erde umgewandelt, und dauern als solche fort, gehen in Pflanzen und Thiere über, und werden da unter verschiedenen wechselnden Formen erhalten, steigen als Dünste in die Höhe, vereinigen sich mit andern Dünsten, und bleiben ebenfalls, trotz den mannigfaltigsten Veränderungen, unzerstört.“

Herzlich gerne wollen wir diese Bestimmung unserm Körper gönnen; aber die unseres Geistes ist sie nicht. Er sträubt sich mit aller Gewalt dagegen, verwirft sie als seiner unwürdig. Ebenso verhält es sich mit der gewiß auch Ihnen bekannten Behauptung: „die Unsterblichkeit des Menschen bestehe in der Fortpflanzung seines Geschlechtes.“ Unmöglich können wir darin das höchste Ziel unseres Daseins erblicken, können es mit der Beschaffenheit, den Wünschen, Bedürfnissen und Strebungen unseres Wesens nicht vereinigen.

Desgleichen wird gesagt, daß der Mensch durch seine Lehren und Thaten die Unsterblichkeit für diese Welt zu erstreben vermöge. Dieses sei einer großen Anzahl unseres Geschlechtes aus verschiedenen Zeiten und Völkern auf die herrlichste Weise gelungen. Nach einer solchen Unsterblichkeit haben die ausgezeichnetsten Männer Griechenlands und Roms gestrebt, und für ihre Erlangung selbst das Leben freudig hingegeben. Auch könne es nichts Erhabeneres, Preiswürdigeres und Gemeinnützigeres geben, als sich auf eine solche Weise unsterblich zu machen. Deswegen sollte der Mensch nach einer solchen Unsterblichkeit streben, sich mit der Hoffnung derselben zufrieden geben und jedes Verlangen nach einer Fortdauer jenseits des Grabes als ein selbstsüchtiges und nie zu befriedigendes mit edler Selbstverläugnung unterdrücken.

Wenn es wirklich etwas Erfreuliches und höchst Wünschenswerthes, ja eine heilige Pflicht ist, in seinen irdischen Lebensverhältnissen so viel als möglich dahin zu wirken, um auch dann noch in seinen Lehren und Werken fortzudauern auf der Erde, wenn die Gebeine schon längst zu Staub und Asche zerbröckelt sind — wenn es in der That etwas Erhebendes und Großartiges ist, sich einen bleibenden Ruhm, ein würdiges Denkmal in dem Tempel der Unsterblichkeit bei der Nachwelt zu verschaffen: so kann dennoch eine solche Unsterblichkeit, ungeachtet ihrer Ausschmückungen, unserm Geiste gleichfalls nicht genügen. Zudem wird dieselbe nur den ausgezeichnetsten Menschen zu Theil, und Millionen erscheinen und verschwinden auf der irdischen Bühne des Lebens, ohne irgend eine besonders bemerkbare Spur zu hinterlassen, weswegen bei ihnen von einer Unsterblichkeit keine Rede sein könnte.

Zu dieser Unsterblichkeits-Lehre, die in der neueren Zeit vorzüglich von Anhängern der Philosophie von Hegel vorgetragen wird, gesellt sich die Aeußerung von Jüngern des nämlichen Meisters, daß der Menscheng Geist bei dem Tode des Leibes in Gott zurückkehre, daß er in dem Weltgeiste mit Verlust seines persönlichen Bewußtseins und Lebens verschwinne. Allein auch eine solche Unsterblichkeit ist so viel als keine, ist um nichts besser, als eine völlige Zerstörung, und kein vernünftiger Mensch mit einem edeln, liebenden Herzen wird sich darnach sehnen.

Wir verstehen, wenn wir von der Unsterblichkeit unseres Wesens reden, etwas ganz Anderes darunter, nämlich eine ununterbrochene, unvergängliche Fortdauer unserer Seele in einer höhern Welt mit Selbstbewußtsein, Selbstständigkeit und Persönlichkeit. Nur eine solche Unsterblichkeit entspricht unserm Geiste, und der Glaube an sie strömt Licht und Stärke, Begeisterung und Ruhe, Vertrauen und Andacht, Trost und Freudigkeit auf unser ganzes irdisches Leben aus. Daß der Mensch wirklich derselben theilhaftig werde, ja es jetzt schon sei, will ich Ihnen in den nächsten Briefen zu zeigen suchen.

Leben Sie wohl!